

## A.5 Synthese

*Michelle Becka*

### **Leitfragen:**

- Was kennzeichnet Christliche Sozialethik als theologisches Fach?
- Wie äußert sich der Praxisbezug des Faches methodisch?
- In welchem Verhältnis steht das Fach zu Sozialtheorie und Politischer Philosophie?
- Wie verhalten sich Individuum und Gesellschaft zueinander?
- Warum ist Gerechtigkeit so zentral?

### 1. Zum Selbstverständnis des Faches

Christliche Sozialethik (CSE) als *theologische* Ethik ist für Glaubende und die Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden unverzichtbar. Umgekehrt gibt dieser Glaubenszusammenhang der Auseinandersetzung mit sozialetischen Fragen ein unverwechselbares Gepräge. CSE bringt wichtige Fragen in die Theologie ein, nämlich gesellschaftliche, und Methoden, nämlich sozialwissenschaftlich und philosophisch inspirierte. Zugleich ist sie eine Stimme im gesellschaftlichen Diskurs zu Fragen der sozialen Praxis und der Gestaltung gerechter, menschenwürdiger und Freiheit ermöglichender Institutionen. Sie ist ein notwendiges theologisches Fach, weil die christliche Botschaft *weltsensibel* ist: Leid und Ungerechtigkeit, die den Ansprüchen an ein menschenwürdiges Leben entgegenstehen, können Christ\*innen daher nicht gleichgültig sein. Der Einsatz für gerechtere Strukturen gründet im theologischen Selbstverständnis und erfordert eine Expertise, welche die CSE innerhalb der Theologie einbringt. Diese Expertise kann sie jedoch nicht allein erbringen. Sie muss sozialwissenschaftlich informiert sein, um die gesellschaftlichen Zusammenhänge zu analysieren. Und sie muss sozialphilosophisch kundig sein, um sich begründungs-

## A. Grundlegung

theoretisch artikulieren und hermeneutisch verorten zu können. So vielfältig und komplex, wie Gesellschaft ist, so vielfältig sind die Einzelfragen, die sich in diesem Zusammenhang stellen, wie auch die Methoden, mit denen sie bearbeitet werden.

### 2. Methodische Fragen

Als Reflexion bzw. Reflexionstheorie sozialer Praxis ist der Bezug zur Praxis – also zu konkreten Handlungsvollzügen und Institutionen, die diese stützen – schon in der Definition gegeben. *Wie* dieser Bezug hergestellt wird, ist damit noch nicht ausgesagt. Als normative Wissenschaft hat die CSE zugleich mit Vorstellungen, Erwartungen, Normen und Prinzipien zu tun, die Aussagen darüber treffen, wie Gesellschaft sein *sollte*. Das weicht häufig ab von dem, was *ist*. In welchem Verhältnis steht also der Ist-Zustand zur Sollensforderung – oder, wenn man es schwach normativ formulieren möchte: zur Vorstellung davon, wie es besser sein könnte? Traditionell bevorzugte die CSE (die dann eher als Katholische Soziallehre bezeichnet wurde) ein Top-down-Modell (deduktiv): Man glaubte zu wissen, was richtig ist, und von diesem Wissen um das Richtige, den Prinzipien, wurden Regeln für das richtige Handeln abgeleitet. Die Kapitel in Teil B erläutern das und zeigen auf, warum dieses Vorgehen problematisch geworden ist. Ein Grund sei vorweggenommen: Die historische Wirklichkeit findet auf diese Weise nicht hinreichend Beachtung. Das hat sich im aktuellen (Selbst-)Verständnis der CSE verändert. Wenn Sozialethik zu gesellschaftlichen Praktiken und Institutionen irgendetwas sagen möchte, dann muss sie diese kennen: vom Aufbau und Funktionieren der Institutionen im Allgemeinen bis zu den Sachlogiken bei vielen Einzelfragen im Speziellen.

Die kirchliche Sozialverkündigung empfiehlt daher den methodischen Dreischritt *Sehen – Urteilen – Handeln* (→ B.4). Damit wird deutlich gemacht: Niemand kann sich ein moralisches Urteil über etwas erlauben, wenn man nicht genau hingesehen, d. h. versucht hat, eine Praxis, eine Entwicklung, ein Problem etc. zu verstehen. Die Kenntnis der Praxis ist der Ausgangspunkt der Sozialethik. *Sehen – Urteilen – Handeln* bietet dafür noch keine wissenschaftliche Methode an, aber der Dreischritt dient doch als wichtige *Faustregel*, die zu beachten ist. Für die genauere, methodisch gesicherte Analyse (und das Verstehen) der Praxis kommen

die Sozialwissenschaften ins Spiel. Deshalb gehört das Kapitel zur Gesellschaftstheorie in die Entfaltung des Grundverständnisses des Faches: Die CSE benötigt valide Kenntnisse sozialer Praxis. Das umfasst empirisches Wissen – oder auch Erfahrungswissen in einem weiteren Sinn, etwa narrativer Art – ebenso wie Theoriewissen. Mit beiden ist angemessen umzugehen. Das *Sehen* des Dreischritts ist also sozialwissenschaftlich zu konkretisieren.

Gemeinsam mit der Sozialphilosophie fragt die CSE nach den Normen zur Gestaltung von Gesellschaft. Wie aber geht das, wenn nicht durch Ableitung, also deduktiv? Hierzu gibt es unterschiedliche Zugangsweisen und Ansätze – in der philosophischen ebenso wie in der theologischen Ethik. Insgesamt gehen normative Ethiken aber davon aus, dass es Normen und Prinzipien<sup>1</sup> gibt, die die Gestaltung sozialer Praxis orientieren, etwa Gerechtigkeit, Menschenrechte etc. (→ C.1–6), und dass diese normativen Orientierungen begründbar sein müssen – auch im konkreten Handlungskontext. Man muss gute Gründe angeben können, warum etwas richtig oder falsch ist, warum eine Institution wünschenswert ist – oder eben nicht. Auf diese Weise lässt sich moralisch urteilen bzw. ein Sachverhalt beurteilen. (Das moralische Urteil über richtig und falsch ist nicht zu verwechseln mit einem Rechtsurteil.) Die vernunftbasierte Argumentation ist daher der Kern jeder (Sozial-)Ethik. Das heißt: Weder die Berufung auf eine Autorität („so steht es schon in der Bibel“; „das ist Gottes Wille“; „das ist Gesetz“) noch auf die Tradition („das haben wir schon immer so gemacht“) ist hinreichend für ein ethisches Argument. Zwar können Traditionen Anhaltspunkte darüber geben, was sich in der Vergangenheit bewährt hat, doch die (Sozial-)Ethik sucht darüber hinaus nach guten Gründen, um Vorstellungen über das Richtige und Gerechte plausibel zu machen. Die ethische Reflexion setzt gerade dann ein, wenn Überkommenes – etwa in der Konfrontation mit neuen Entwicklungen – fraglich oder brüchig wird.

---

1 Ein Prinzip bezeichnet entsprechend der Wortherkunft (lat. *principium*) etwas Anfängliches. Es ist auf nichts Weiteres rückführbar. Es ist vielmehr selbst ein Ursprüngliches, eine Gesetzmäßigkeit, aus der andere Gesetzmäßigkeiten oder Regeln abgeleitet sind. Heute wird der Begriff allerdings weniger strikt verwendet und bezeichnet einen Grundsatz oder auch Handlungsregeln, die zwar durchaus Verbindlichkeit beanspruchen, aber nicht absolut gefasst werden. Das gilt auch für die Verwendung in der Sozialethik.

## A. Grundlegung

Weil die sozialetische Reflexion von der Praxis ausgeht, legt sie auch normative Vorstellungen frei, die in der Praxis selbst handlungsleitend sind: Vorstellungen von Gerechtigkeit, Solidarität etc. Oft sind solche Annäherungen eher *via negativa* möglich: In einer konkreten Situation zeigt sich, was *nicht* richtig erscheint. Ohne genau bestimmen zu können, was z. B. Gerechtigkeit positiv bedeutet, weiß man: So wie es ist, kann es nicht richtig sein. Es ist ungerecht. CSE reflektiert diese Erfahrung, und sie schärft und konkretisiert dadurch normative Begriffe. Weil sie aus der Praxis freigelegt und gewissermaßen abstrahiert werden, kann man hier auch von einem *induktiven* Vorgehen sprechen. Allerdings geht CSE selten rein induktiv vor. Die Praxis, mit den in ihr vorfindlichen normativen Orientierungen, und die Theorie, die diese hinterfragt, begründet und festigt, stehen in einem Wechselwirkungsverhältnis.

Die biblische Überlieferung bietet weder moralische Handlungsregeln, die sich unmittelbar auf unsere Gesellschaft übertragen lassen, noch Begründungsmodelle. Gleichwohl inspirieren biblische Texte auch heute das Ringen von Christ\*innen um richtiges Handeln und die Suche nach gutem Leben. Biblische Motive und theologische Traditionen können normativ orientierend sein und einen Deutungshorizont anbieten. Doch die Begründung ethischer Normen gründet auf der sittlichen Vernunft; CSE ist vernunftbasiert. Dabei reflektiert sie neben den Potenzialen auch die Grenzen ethischen Erkennens, Urteilens und Handelns. Denn jedes Denken ist in einen bestimmten Horizont eingebettet. Soziale Erfahrungen, Deutungsmuster, Werturteile bzw. -präferenzen prägen unsere Wahrnehmung und unser Denken. Das versucht CSE zu berücksichtigen. Sie versteht sich daher oft auch als hermeneutische Ethik. Dieser geht es nicht um die Begründung von Normen, sondern sie versucht den Kontext von Normenbegründung und -geltung zu verstehen (→ D.6.4). Als theologische Disziplin gehört dazu auch die Reflexion ihrer eigenen Traditionen und ihres Selbstverständnisses: der Grenzen und blinden Flecken einerseits (*selbstkritisch*), aber auch der Potenziale andererseits, nämlich wie christlicher Glaube Vorstellungen eines guten und gerechten Zusammenlebens inspirieren und prägen kann (*konstruktiv*). Sie ist in diesem Sinne Ordnungsethik, die darauf zielt, ethische Standards zu etablieren, zu sichern und zu bewahren. Und sie legt zugleich offen und kritisiert, wenn dieses gute Leben in gerechten Institutionen gefährdet ist oder verhindert wird (*kritisch*).

### 3. Thematische Achsen

#### 3.1 *Individuum – Gesellschaft*

Menschen sind Sozialwesen und leben in konkreten sozialen Zusammenhängen. Sie sind immer schon gesellschaftlich geprägt – und zugleich prägen sie Gesellschaft. Daraus ergibt sich ein komplexes Spannungsfeld: Die späte Moderne ist gekennzeichnet durch enorme Individualisierungsprozesse. Das heißt, dass nach der weitreichenden Auflösung vorgegebener sozialer Lebensformen und damit verbundener Rollenerwartungen dem Individuum die Gestaltung seines Lebens selbst obliegt. Bürger\*innen können weitgehend selbst entscheiden, wie sie leben wollen, welchen Beruf sie ausüben, welche Beziehungen sie eingehen etc. Ihr Lebensentwurf ist nicht starr vorgegeben. Darin liegt ein enormer Freiheitsgewinn gegenüber früheren Jahrhunderten. Jedoch steigt mit der Freiheit, das eigene Leben gestalten zu können, auch der Druck, dies in eigener Verantwortung tun zu müssen. Der Mensch muss sich selbst organisieren und orientieren; und er kann Gesellschaft gestalten. Gleichzeitig verweist etwa der Begriff der Vergesellschaftung darauf, dass Menschen doch nicht so vollständig frei sind, wie es scheinen mag: Sozialisation, verinnerlichte soziale Normen, materielle Lebensgrundlagen, Rollenbilder etc. prägen Menschen und bedingen ihr Handeln. Freiheit ist daher bedingte Freiheit.

Wie Gesellschaft gestaltet wird und wie sich individuelle Praktiken und Interaktionen zum Funktionieren des Gesellschaftssystems verhalten, wird in verschiedenen soziologischen Theorien sehr unterschiedlich beantwortet. Und doch kann für die CSE grundlegend angenommen werden, dass Menschen in ihrer bedingten Freiheit komplexe gesellschaftliche Prozesse gestalten können und sollen. Dazu gehört die Gestaltung der Politik im engeren Sinn, d. h. des politischen Systems (Staat) und seiner Institutionen, einerseits und des Politischen, als Raum zivilgesellschaftlichen Engagements und politisch-öffentlicher Willensbildung, andererseits (→ D.1). Macht, Herrschaft, Ordnung und andere Begriffe, die das Verhältnis von Individuum, Gesellschaft und Staat bestimmen, sind daher zentrale Gegenstände sozialethischer Reflexion.

Freiheit, wie sie hier zugrunde gelegt wird, ist auch soziale Freiheit: Sie ist intersubjektiv, weil sie sich immer nur in der Interaktion mit anderen entfaltet; die anderen sind für meine Freiheit konstitutiv. Zugleich ist

## A. Grundlegung

Freiheit nie nur die eigene Freiheit, sondern aufgrund der Annahme der gleichen Würde aller auch die Freiheit aller anderen: Jedem und jeder kommt die Freiheit zu, die wir für uns selbst beanspruchen. Daraus resultiert, dass meine Freiheit an der der anderen endet. Freiheit bedeutet nicht, tun zu können, was man will, sondern sie geht stets mit Verantwortung einher (→ C.2): Verantwortung für die Folgen des eigenen Handelns, Verantwortung für die Gestaltung von Institutionen, die dieses Handeln wiederum rahmen.

### 3.2 *Gerechtigkeit*

Gerechtigkeit ist für die CSE nicht eine beliebige Leitidee, sondern *die* zentrale normative Orientierung (→ C.5). Schon die biblische Rede von der Schöpfung präsentiert die Idee einer guten und gerechten Ordnung der Welt. Die zeitgenössische theologische Ethik ist mit gutem Grund zurückhaltend geworden mit der Rede von *der* göttlichen Schöpfungsordnung und der Erkenntnis derselben. Doch in einer auch schöpfungstheologisch inspirierten Anthropologie spricht sie dem Menschen als schöpferischem Geschöpf jene mit der verantwortlichen Freiheit einhergehende Vernunft zu, die ihn befähigt, Welt so zu gestalten, dass ein gutes und gerechtes Miteinander möglich wird, d. h. eine Ordnung des Zusammenlebens zu gestalten und zu verteidigen. Die Reich-Gottes-Botschaft schließlich steht für die Vollendung der göttlichen Schöpfung als gute und gerechte Ordnung gegen alle Widerstände. Diese Reich-Gottes-Botschaft sowie die Untrennbarkeit von Gottesliebe und Nächstenliebe und der Zusammenhang von Verkündigung des Evangeliums und Einsatz für Gerechtigkeit bilden den theologischen Maßstab für christliches Handeln in der Gesellschaft.

Damit ist jedoch noch nicht ausgesagt, was Gerechtigkeit in der spätmodernen Gesellschaft bedeutet und wie sie zu erreichen ist bzw. wo die Widerstände zu ihrer Durchsetzung liegen. Mit Hilfe der Gesellschaftstheorien – und möglicherweise in einer spezifischen theologischen Hermeneutik – lassen sich die sozialen Verwerfungen identifizieren. Dabei ist zugleich auf diejenigen zu hören, die von ihnen besonders betroffen sind („die Armen“), und die, die sich mit ihnen solidarisieren (soziale Bewegungen). So lässt sich aufdecken, wo Institutionen und Strukturen nicht ein menschenwürdiges und gutes Zusammenleben ermöglichen, sondern es womöglich sogar verhindern. Und sozialphiloso-

phisch lassen sich Formen gerechten Zusammenlebens und entsprechender Strukturen eruieren und begründen.

Jene Gerechtigkeit, die angezielt wird, steht nicht im Gegensatz zu Freiheit. Sie sind keine Alternativen, sondern sie gehören notwendig zusammen, denn es geht um einen gerechten Ausgleich zwischen den Freiheitsrechten aller. Freiheit umfasst negative und positive Freiheiten, deren Ausübung Voraussetzungen hat. Die Ausübung von Freiheit erfordert soziale Gerechtigkeit (→ E.2) – und zwar sowohl Verteilungsgerechtigkeit, die die notwendigen materiellen Grundlagen garantiert, als auch Chancen- bzw. Teilhabegerechtigkeit (→ C.7), die die immateriellen Grundlagen schafft. Und zur dauerhaften Ausübung von Freiheit braucht es eine gerechte Ordnung, die sie ermöglicht und schützt.

Theologisch gewendet nimmt das biblisch fundierte Motiv der Befreiung eine wichtige Scharnierstellung zwischen Freiheit und Gerechtigkeit ein. Der Begriff lenkt die Aufmerksamkeit auf Erfahrungen des Leidens, der Ungerechtigkeit und der Unterdrückung als Ausgangspunkte ethischer Reflexion. Befreiung umfasst zugleich Befreiung aus Unfreiheit und Befreiung aus ungerechten Verhältnissen. Sie zielt auf eine Transformation hin zu mehr Gerechtigkeit und realer Freiheit.

Gleichzeitig bringt das Motiv der Befreiung ein Grundverständnis christlichen Glaubens zum Ausdruck, das eine Verbindung schafft zwischen Inhalt und Methode sowie zwischen Theorie und Handeln. Denn es gehört zur Glaubensüberzeugung, dass die Befreiung durch Gott (Exodus) ein befreites Handeln der Menschen ermöglicht. Dem Indikativ folgt der Imperativ, sich für eine gerechte soziale Ordnung einzusetzen. Diese Indikativ-Imperativ-Struktur gibt theologischer Ethik ein besonderes Gepräge. Es kann motivieren, mutig und engagiert auf mehr Gerechtigkeit zu drängen.

Auf dieser Grundlage sind die großen normativen Fragen der Sozialphilosophie und der CSE – nach Gerechtigkeit, Freiheit, Solidarität etc., wie sie in ganz unterschiedlichen gesellschaftlichen Zusammenhängen begegnen – zu bearbeiten. Sie müssen kontextualisiert und konkretisiert werden. Das wird in den folgenden Kapiteln umgesetzt.